

finitäten zwischen der sowjetischen und faschistischen Ideologien entdeckten. Überraschender ist vielleicht C. Reads abschließende Deutung der kulturellen Dimension der russischen Revolution. Hier wird der Bolschewismus nicht nur als russisch gefilterter Marxismus, sondern auch als nietzscheanisches Projekts zur Umwertung aller Werte durch eine Elite gedeutet wird.

Insgesamt schwanken die Beiträge zwischen überraschenden Aperçus, akribischer Quellenarbeit und erfrischender bis ärgerlicher Polemik, ohne dass ein einheitliches Gesamtbild entsteht. Im Grunde überrascht, wie wenig grundlegend neue Erkenntnisse den nunmehr offenen Archiven zu entnehmen sind, denn kaum eine der im Band gezogenen Schlussfolgerungen ist nicht schon in den Jahren vor dem Ende des Kommunismus irgendwo formuliert worden. Aber es liegt ja der Absicht des Herausgebers gar nicht fern, zurück zur antibolschewistischen Historiographie vor dem »Revisionismus« zu gelangen. Dennoch ist das unausgesprochene Resümee des Bandes nicht einfach ein Schritt zurück zu Auffassungen, wie sie der Kalte Krieg geprägt hatte. Förderte dieser nämlich eine Deutung des Bolschewismus als übermächtige Bedrohung, so machen die hier vorgelegten Aufsätze doch sehr viel stärker die stets latente Brüchigkeit der bolschewistischen Machtbehauptung deutlich.

*Matthias Vetter, Frankfurt/Main*

Gabriela Sperl, *Wirtschaft und Staat in Bayern 1914–1924*, Verlag Haude & Spener, Berlin 1996, 584 S., geb., 188 DM.

Bei der vorliegenden Arbeit von Gabriela Sperl handelt es sich um eine schon 1985 fertiggestellte Dissertation, die im Rahmen des Forschungsprojekts »Inflation und Wiederaufbau in Deutschland und Europa 1914–1924« entstand. Die wirtschaftlichen Zäsuren der Kriegs-, Übergangs- und Inflationswirtschaft bilden den Rahmen der Darstellung, auch wenn sich die Autorin gegen das »Prokrustesbett eines alle Fragen klären wollenen Über-Interpretaments »Inflation und Wiederaufbau« wendet (S. 7). Im Mittelpunkt steht die staatliche Wirtschaftspolitik Bayerns. Neben einer Darstellung der strukturellen Entwicklungen der bayerischen Wirtschaft in diesem Zeitraum geht es der Autorin dabei um die Rekonstruktion wirtschaftspolitischer Entscheidungsprozesse auf »höchster einzelstaatlicher Regierungsebene«, namentlich aber um »Kräfteverhältnisse innerhalb des staatlichen Bereichs«, die »wechselseitige Durchdringung von staatlichem und wirtschaftlichem Bereich« und darum, »wie die Machtstrukturen gelagert waren« (S. 13).

Einleitend wird Bayern in der Kriegswirtschaft behandelt. Die Autorin zeigt einmal mehr, wie sehr die staatliche Bürokratie mit der Lenkung der Kriegswirtschaft überfordert, wie stark sie auf die Unterstützung der Verbände, Interessengruppen und Kammern angewiesen war. Obwohl sehr viele kriegswirtschaftliche Organisationen vorgestellt werden, erfährt der Leser wenig über die bayerischen Besonderheiten des Arrangements von Staat, Militär, Industrie und Arbeiterschaft, das in der wissenschaftlichen Literatur der letzten Jahre so viel Aufmerksamkeit gefunden hat. Ausführlich behandelt werden die Interventionen bayerischer Stellen zugunsten der heimischen Wirtschaft und die damit verbundenen Rangeleien in Berlin um Aufträge und Rohstoffe. Beschrieben wird beispielsweise die Arbeit der Ausgleichsstelle der Bundesstaaten. Deutlich werden die überall anzutreffenden Differenzen zwischen großindustriellen und mittelständisch geprägten Industriezweigen. Leider bleiben die dahinter stehenden wirtschaftspolitischen Vorstellungen merkwürdig blass. Bemerkenswert und recht kennzeichnend für den Ersten Weltkrieg ist der Eifer, mit dem sich plötzlich auch Gruppen, die bis dahin vehement den agrarischen Charakter des Staates verteidigt hatten, nun einer raschen Indust-

rialisierung das Wort redeten. Wirtschaftspolitik wurde ein Mittel, in der Zukunft die Stellung Bayerns im Reich zu stärken. Erst in der Nachkriegszeit, vor dem Hintergrund der Revolution, gab es gegen diese Position stärkere Widerstände.

Im zweiten Kapitel beschreibt Sperl die Entwicklung der bayerischen Industrie und Erwerbsstruktur, wobei sie diachron die Gewerbezahlungen von 1907, 1917 und 1925 auswertet. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass die Kriegs- und Inflationszeit trotz wirtschaftlicher Konzentration der Produktion und der Arbeitskräfte keinen tief greifenden Einschnitt bedeuteten, sondern dass vielmehr die »Veränderungen langfristig angelegt waren« (S. 530). Nun kann man sich darüber streiten, wie interpretationsbedürftig die Zahlen der unzulänglichen Kriegszählung und der Erhebung des Jahres 1925 sind, als sich die Wirtschaft erst wieder von der nachinflationären Stabilisierungskrise zu erholen begann. Problematischer ist, dass der diachrone statistische Vergleich in gewisser Weise die Thematik des Buches verfehlt. So erfährt der Leser so gut wie nichts über die kriegs- und inflationsbedingte »Scheinkonjunktur« sowie über die Expansion und die Strukturprobleme einzelner Industriebereiche. Vor dem Hintergrund dieser konkreten Entwicklungen aber wurden die wirtschaftspolitischen Debatten geführt.

Im Mittelpunkt des dritten und vierten Kapitels steht die Zeit der Übergangswirtschaft und der Inflation. Auf breiter Grundlage werden die einzelnen Etappen der Demobilmachung dargestellt, wobei die Differenzen und komplizierten Verhandlungen mit dem Reich ebenso behandelt werden wie die konkreten Folgen der Demobilmachung, namentlich die Rückwirkungen auf Produktion, Beschäftigung und Löhne. Wohl aufgrund fehlender Quellen bleibt die Zentralarbeitsgemeinschaft in Bayern weitgehend ausgeblendet. Kann man für die Zeit der Demobilmachung noch von einer engen Kooperation zwischen Staat und Wirtschaft sprechen, so lockerten sich die im Vergleich zu Preußen engen Kontakte nach dem Krieg. Wie gezeigt wird, ist das darauf zurückzuführen, dass das bayerische Handelsministerium aufgrund seiner wirtschaftsliberalen Ausrichtung eher eine Außenseiterrolle im Kabinett einnahm, während die konservativen Regierungen nach 1920 wirtschaftliche Fragen primär unter dem Blickwinkel der politischen Opportunität mit dem Ziel der Verteidigung einzelstaatlicher Interessen gegenüber dem Reich behandelten. Die Auseinandersetzungen um die bayerische Beteiligung am Wiederaufbau der im Krieg zerstörten Gebiete und die Sachlieferungen im Zusammenhang mit den Reparationen sind dafür gute Beispiele. Hinzu kommt, dass die bayerischen Regierungen mit ihren Kampagnen gegen die Preispolitik der Wirtschaftsverbände eine aus der Sicht der Betroffenen höchst wirtschaftsfeindliche Politik verfolgten. Die nicht abbrechenden Debatten über Separatismus zählen dazu ebenso wie die an die Reichsregierung gerichtete Denkschrift des Ministerpräsidenten Lerchenfeld zur Bekämpfung der Teuerung, in der er dafür plädierte, durch entschiedenes staatliches Durchgreifen die »Herrschaft der Wirtschaft« zu brechen. Für die Autorin handelt es sich dabei um ein Beispiel für den »Rückzug in die Irrationalität« (S. 501), die aber folgenreiche Rückwirkungen auf die Wirtschaftspolitik gehabt habe. Die Debatten über die Handhabung der Preistreibeordnungen, die mehr als alles andere Handel und Gewerbe verprellten, sind dafür ein Beispiel. Gleiches gilt für die von ihr nicht dargestellten bayerischen Initiativen beispielsweise auf dem Gebiet der Kartellgesetzgebung und für die Bemühungen im Herbst 1923, die Ausgabe von Notgeld durch Firmen zu beschränken.

Kennzeichnend für das Buch ist, dass »die Wirtschaft« primär aus der Sicht der Politik und der staatlichen Bürokratien dargestellt wird. Ordnungspolitische Vorstellungen führender Wirtschaftsführer oder der Kammern finden weniger Berücksichtigung, wenn gleich immer wieder auf die konträr gelagerten Interessen von Gruppen oder Industriesektoren hingewiesen wird. Vermissen mag man, dass der zielstrebige Ausbau der Infrastruktur des Landes, insbesondere die Bemühungen um Elektrifizierung, die im Rahmen

der Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen 1918/19 vorangetrieben wurden, nicht thematisiert wird. Zum einen würde die Darstellung der Wirtschaftspolitik damit etwas andere Akzente bekommen, zum anderen ließe sich daran die Ausnutzung der Inflation durch die öffentliche Hand darstellen. Aber die Kritik an dem Buch lautet nicht so sehr, dass dieser oder jener Punkt nicht berücksichtigt wurde. Die Lektüre des Bandes bleibt unbefriedigend, weil keine klare Argumentation entwickelt und der Leser auf viele Nebenschauplätze geführt wird. Die Darstellung fällt in verschiedene, thematisch geordnete Textbausteine auseinander. So bleibt dem Leser der Eindruck, auf den über 500 Seiten mit der Autorin auf der Suche nach einem Thema zu sein.

*Martin H. Geyer, München*

William Smaldone, Rudolf Hilferding. *The Tragedy of a German Social Democrat*, Northern Illinois University Press, De Kalb 1998, XIII + 271 S., geb., 36 \$.

Auch 59 Jahre nach seinem Tod ist »dem geistreichsten Kopf der deutschen Sozialdemokratie zwischen den Weltkriegen« (Walter Euchner) im Unterschied zu sozialdemokratischen Zeitgenossen keine besondere öffentliche Ehrung widerfahren. Dies führt der Autor, Associate Professor der Willamette University in Salem/Oregon, darauf zurück, dass die Zeit der größten politischen Wirksamkeit Hilferdings nicht mit den »glorreichen« Jahren der SPD vor 1914 verknüpft war, sondern mit der gescheiterten Weimarer Republik und der umstrittenen Rolle, die die SPD darin spielte. Außerdem war die SPD in Westdeutschland nach ihrer endgültigen Abkehr vom Marxismus nicht besonders an diesem marxistischen Theoretiker interessiert, während in Ostdeutschland wohl die von Lenin heftig geübte Kritik an Hilferding eine größere Ehrung verhinderte.

Smaldones Buch fußt auf seiner Dissertation von 1989. Dafür hat er neben der erschöpfenden Auswertung von zeitgenössischen Publikationen und Sekundärliteratur die einschlägigen Archivalien im Archiv der sozialen Demokratie in Bonn, im Internationalen Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam sowie im Bundesarchiv Koblenz und Potsdam sowie im Leo Baeck Institute in New York herangezogen. Die nach 1990 neu zugänglich gewordenen Archivalien verlangen im Vergleich dazu wahrscheinlich keine entscheidenden Änderungen des Hilferding-Bildes.

Die Stationen der »äußeren« Biographie Hilferdings streift Smaldone jeweils nur kurz: Aufgewachsen als Sohn eines assimilierten jüdischen Kaufmanns in Wien, Promotion zum Dr. med., 1904–1923 zusammen mit Max Adler Herausgeber der *Marx-Studien*, 1906 zeitweise Lehrer an der Parteischule in Berlin, Redakteur des »Vorwärts«, 1910 Veröffentlichung von »Das Finanzkapital«. 1916–1918 Feldarzt in der österreichisch-ungarischen Armee, im Zuge der Parteispaltung in Deutschland Mitglied der USPD und Chefredakteur ihres Zentralorgans »Die Freiheit«, 1919 deutscher Staatsbürger. 1922 Rückkehr zur SPD, August bis Oktober 1923 und Juni 1928 – Dezember 1929 Reichsfinanzminister, 1924–1933 Reichstagsabgeordneter und Herausgeber der theoretischen Zeitschrift »Die Gesellschaft«. 1925 zusammen mit seinem Mentor Karl Kautsky Verfasser des Heidelberger Programms der SPD. 1933 Emigration nach Zürich, wo er bis 1936 als Redakteur der in Karlsbad erscheinenden »Zeitschrift für Sozialismus« und als Verfasser von Beiträgen für den »Neuen Vorwärts« für die Exil-SPD arbeitete. Auf seinem Entwurf beruhte das »Prager Manifest« von 1934. 1938 ging Hilferding mit dem Exil-Parteivorstand nach Paris. Nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Frankreich wurde er im Februar 1941 von der französischen Polizei gemäß den Waffenstillstandsbedingungen an die Gestapo ausgeliefert. Hinsichtlich der Umstände seines